

**Katja Bruns (2011): Anthropologie zwischen Theologie und Naturwissenschaft bei Paul Tillich und Kurt Goldstein. Historische Grundlagen und systematische Perspektiven. (Anthropology between theology and sciences at Paul Tillich and Kurt Goldstein. Historical basis and systematic prospects). Neue Beiträge zur historischen und systematischen Theologie. Kontexte. Bd 41, Göttingen: Edition Ruprecht, 265 Seiten, € 35.90, ISBN-10: 3767571439.**

Die Davoser Hochschultage leben in der Historie weiter als die Bühne der bis heute nicht entschiedenen Auseinandersetzung von 1929 zwischen den Philosophen Ernst Cassirer und Martin Heidegger, sahen tatsächlich jedoch über die Jahre hinweg viele andere bemerkenswerte Debatten und Begegnungen. So im Jahre 1928 die Vorträge des Theologen Paul Tillich und des Neurologen Kurt Goldstein. Die Koinzidenz ihrer theoretischen Ansätze - trotz ihrer unterschiedlichen Herkunftsdisziplinen - blieben Publikum und Presse nicht verborgen. Für Goldstein und Tillich, beide Cassirers Philosophie enger verbunden als der Heideggers, wurde Davos zum Beginn einer ständigen geistigen Begegnung und einer lebenslangen Freundschaft. Anders als bei Cassirer und Heidegger trennten Faschismus und Krieg die Diskutanten nicht, denn das ‚Glück‘ in ihrer Tragik und ihrem Schicksal war: Tillich und Goldstein landeten und überlebten, als Juden und politisch Missliebige aus Deutschland vertrieben, fast gleichzeitig im amerikanischen Exil.

Synthese und Kreativität im Austausch zwischen diesen Persönlichkeiten bilden das Kernstück des Buches von Katja Bruns. Von der Titellankündigung, die eine wesentlich persönliche und subjektiv gefärbte Debatte zwischen Tillich und Goldstein erwarten lässt, bleibt leider nichts übrig. Stattdessen glaubt Bruns, den in seiner natürlichen Spannung interessanten Brückenschlag zwischen Neurowissenschaften und Theologie mit einem anthropologischen Ansatz bewerkstelligen zu müssen, den sie - nicht aus dem lebendigen Diskurs, sondern aus der Textanalyse beider Korrespondenten heraus – zu bearbeiten versucht.

Paul Tillich (\*1886, †1965) war protestantischer Theologe und Religionsphilosoph. Zusammen mit Barth, Bonhoeffer, Bultmann und Rahner gehörte er zum Kreis einflussreicher deutscher Theologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Emigration im Jahr 1933 in die USA und sein Wirken an der Harvard University und der University of Chicago begründeten seinen heute weltweiten Ruf.

Tillich hatte 1928 Max Schelers vakanten Frankfurter Philosophielehrstuhl übernommen, nachdem Scheler – kurz nach seinem Wechsel von Köln nach Frankfurt – überraschend verstorben war. Eigentlich hatte Ernst Cassirer Schelers Nachfolge antreten sollen, Berufungen hatten ihn noch zu Schelers Lebzeiten aus Köln und nach dessen Tod auch aus Frankfurt erreicht. Letztere war verlockend für Cassirer, war er doch durch gemeinsame klinische Forschungen an hirnerkrankten Patienten, zusammen mit Goldstein, an dessen Frankfurter

Neuroanatomischem Institut engagiert, und, wie Tillich, Goldstein in enger Freundschaft, aber auch familiär als Cousin verbunden.

Von Aby Warburg und Hamburger Kollegen gebeten blieb Cassirer in der Hansestadt. Goldstein behielt beide Freunde: Tillich, den Bewunderer Schelerscher Philosophie in Frankfurt, und Cassirer, den anderen Freund Schelerschen Denkens, in der Hamburger Bibliothek von Warburg; auch der ein Freund Goldsteins – so eng und vielfach verflochten waren die Diskursbezüge zum Ende der 20er Jahre.

Bruns arbeitet nur ansatzweise heraus, was Tillich philosophisch mit Scheler und Cassirer verbindet: es ist der Focus auf die je wechselnden Grundbedingungen möglicher Erfahrung, die Entfaltung des Geistes im Geschehen, in der Tat, im Akt. Aber auch das Einbringen von „Sinn“ als Kategorie der Geisteswissenschaften, und, spezifisch für Tillich: seine Formel, dass „das Symbol die Sprache der Religion (ist)“. Damit wird der Umgang mit Symbolen zu einem entscheidenden Charakteristikum des religiösen Bewusstseins. Denn das religiöse Bewusstsein konstituiert sich genau dann als religiöse im Unterschied zu anderen kulturellen Funktionen, wenn es in der Lage ist, in einen symbolischen Kommunikationsprozess einzutreten. (Danz 1998)

Hier wiederum berührt sich Tillichs Ansatz mit dem von Kurt Goldstein. Auch Goldsteins Konzept von Gesundheit als ‚Selbstaktualisierung‘ des Menschen weist über seinen sonst eng naturwissenschaftlichen (wenngleich gestalttheoretischen) Ansatz hinaus - hinein in Tillichs Domäne von Religion und Metaphysik. Sie möchte Tillich, um den schwindenden religiösen Einfluss besorgt, durch neue Fragestellungen und innovative Lösungsvorschläge mit moderner Philosophie und den Potenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis verbunden sehen. Mit seiner Sinntheorie erhebt Tillich den Anspruch, eine Überwindung der Alternative von realistischen und idealistischen Modellen der Erkenntnis zu leisten.

Tillichs Sinnbegriff baut sich durch eine Struktur auf, welche sich, ähnlich Cassirers symbolischen Formen, auf dreistellige Relationen umstellen muss. „Religion ist Richtung des Geistes auf den unbedingten Sinn, Kultur ist Richtung des Geistes auf die bedingten Formen.“ Diese Begriffsbestimmung, die Tillich in seiner Religionsphilosophie von 1925 gibt argumentiert, dass Religion weder bruchlos mit der Kultur zur Deckung kommt, noch als abstrakte Negation der Kultur verstanden werden kann. (Danz 1998)

Zum Symbol wird, so Tillich, ein Begriff dadurch, dass er vom Bewusstsein als Darstellung der Synthesis a priori interpretiert wird. In diesem Verfahren dient der Begriff nicht mehr zum Aufbau der Sinnwirklichkeit, sondern die *Sinnhaftigkeit dieses Verfahrens* selbst soll dargestellt werden. Spezifisch für Tillich – und von Interesse für Gestalt- und Symboltheorie - ist sein Postulat,

dass der Sinn, weil weder ideal noch real gegeben, nicht schematisiert, sondern nur symbolisiert werden kann. Denn die Sinnhaftigkeit, so Tillichs durchaus umstrittene These, ist selbst nicht empirisch. Eine symbolische Darstellung ist somit nicht die Abbildung einer Wirklichkeit, sondern die Darstellung des *Verfahrens des Sinnvollzuges* (Danz 1998). Anders als einfach vereinbarte Zeichen partizipieren Symbole an Sinn und Macht dessen, was sie symbolisieren und eröffnen uns Wirklichkeitsschichten, die auf keine andere Weise sichtbar gemacht werden können. Sie lassen sich nicht beliebig durch andere Symbole ersetzen, sondern entstehen und vergehen wie lebende Wesen.

In Bruns Buch wird die Frage gestaltartig organisierter symbolischer Potenz - für Tillich und Goldstein Zentralpunkte ihrer jeweiligen Konzepte - eher am Rande behandelt. Sie fokussiert mehr auf die Biologie- und Organismustheorien beider Autoren. Dabei kommt Bruns nur schwer zum Kern der Sache; sie versucht Tillichs Auffassungen mit einem Parforceritt durch die Theorien seiner weltanschaulichen Stichwortgeber - Dilthey, Lask, Cohen, Bergson und Husserl - zu ergänzen, und verliert dabei sichtlich ihren roten Faden.

Bedauerlich für Nicht-Theologen ist auch, dass die Autorin die Kenntnis von Tillichs biographischen Daten (in dieser Schriftenreihe über historische und systematische Theologie) als wohl gegeben voraussetzt und völlig unterschlägt. Goldsteins Entwicklung als Arzt, als origineller, rastloser Denker und Erneuerer wird hingegen mit beispielhafter Ausführlichkeit dargelegt, wie man sie sich schon lange für eine Geschichte der deutschen Nervenheilkunde gewünscht hätte, wo Goldsteins international anerkanntes Vermächtnis bis vor kurzem weitgehend totgeschwiegen wurde. Bruns arbeitet - verdienstvollerweise anhand der inhaltlichen Bezüge - die aus Goldsteins Zitierweise nicht leicht zu rekonstruierende, überaus enge Beziehung zu Ernst Cassirer heraus, und wie sein eigener klinischer Ansatz durch Cassirersche Philosophie und dessen metaanalytisches Funktionsdenken verbreitert wird.

Hierin liegt eine der wesentlichen Voraussetzungen für das gegenseitige Verständnis im gestalt- und symboltheoretischen Diskurs zwischen Goldstein und Tillich, der seinerseits Cassirers Forschungsergebnisse seit Beginn der 20er Jahre als in vielen Aspekten als mit seinen eigenen Auffassungen übereinstimmend rezensiert hatte.

Bruns Buch plädiert für einen toleranteren Wissenschaftsdiskurs, der Theorien aus Naturwissenschaften und Theologie weniger kontradiktorisch denn komplementär versteht, wenn denn der geistige Horizont - was sicher bei Tillich und Goldstein der Fall war - flexibel und weit genug ist. Als Nicht-Theologe kann ich Bruns' ausführlichen, rein fachinternen Argumenten in dieser Rezension nicht die notwendige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dennoch muss ihre finale Fragestellung, nämlich den *Modus der Beziehung von*

*Naturwissenschaften und Theologie als eine Frage der ausdrücklich theologisch-ethischen Methodik* aufzufassen, aus ärztlicher Sicht als zu eng gefasst und, im Bezug auf menschliche Heilungspotenzen aus priesterlicher wie therapeutischer Sicht, fragwürdig erscheinen.

So sehr man in Bruns' Buch mit manchen Gleichklängen zwischen Tillich und Goldstein sympathisiert: nach 1945 und nach Cassirers Tod erfahren die transzendental-metaphysischen Anteile eines von beiden Korrespondenten eigentlich gestaltmässig verstandenen Symbolverständnisses wieder einen solchen unangemessenen Bedeutungszuwachs, dass Cassirers vorheriger Versuch einer (für die Psychopathologie unverzichtbaren) Verwissenschaftlichung des Symbolbegriffes fast als unsolide erscheint.

Tillich findet sich, was die religiöse Ausgestaltung symbolischer Formen im Kontrast zu ihrem weiterhin ausstehenden therapeutischen Nutzen betrifft, in der Nähe von Karl Jaspers. Der erkannte früh die herausragende Stellung von Symbolen als maßgeblich für die Stabilität psychischer Verfasstheit, passte seine ‚Allgemeine Psychopathologie‘ nach 1945 jedoch nicht neueren klinischen Erkenntnissen, sondern seiner spätexistentialistisch-religionsphilosophischen Weltanschauung an, und riet danach der ratlosen Psychiatrie, von der Symbolforschung die Finger zu lassen. Leider ein vielfach befolgter, fataler und falscher Ratschlag.

Tatsächlich wohnen jeder Symbol- und Gestaltdiskussion unauslöschliche metaphysische und transzendente Aspekte inne. Sie begründen unzweifelhaft Unschärfen innerhalb der erkennbaren Architektur der Erfahrung. Dennoch bleiben sinnlich-konkrete, therapeutisch nutzbare Möglichkeitsräume bestehen, die wissenschaftlich erschlossen werden können.

*Norbert Andersch, Praelo, Italien*

## References

- Danz, Ch. (1998): Religion als symbolische Vergegenwärtigung unbedingten Sinnes. Erwägungen zum Begriff des Symbols bei Paul Tillich. *Tabula Rasa. Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur*, 14, 1/1998.  
 Schüssler, W. (2007): Chiffer, Symbol und *Analogia Entis*. Karl Jaspers und Paul Tillich im Vergleich. *Existenz. An International Journal in Philosophy, Religion, Politics and the Arts*. Vo 12, 1-2.

**Norbert Andersch** ist Neurologe und Psychiater. Nach Innerer Medizin, Anästhesie, Unfallrettung und Neurologie arbeitete er im Modellprogramm Psychiatrie der Bundesregierung. Er war Neurologischer Oberarzt an der BG Unfallklinik Duisburg und später niedergelassener Nervenarzt und Gutachter für Neurotraumatologie. Seit 2000 in England, arbeitete er mit an der Reorganisation von ‚Community Mental Health Teams‘ im NHS, von 2003 bis 2012 war er Consultant Psychiatrist am Maudsley Hospital London (SLaM NHS Trust/King's Health Partners) Er ist Mitglied des Royal College of Psychiatrists und ihrer ‚Philosophy Special Interest Group‘. Er lebt zur Zeit in Italien.

**Adresse:** Via San Bartolomeo 13/15, 18020 Praelo/Prela (Imp.), Italien.

E-mail: norbert.andersch@yahoo.de